

ZUM STÜCK

MAX UND MORITZ

EINE BÖSEBUBENGESCHICHTE FÜR ERWACHSENE NACH WILHELM BUSCH

EINZUG DES CHAOS

Im Jahr 1863, Wilhelm Busch ist 31 Jahre alt und hat sein Kunststudium wie auch den Kontakt zu den Eltern abgebrochen, zeichnet er rund hundert Blätter mit den Streichen von zwei Buben, Max und Moritz. Er bietet diese seinem Dresdner Verleger Heinrich Richter an. Richter lehnt ab. Er glaubt nicht an die Bildergeschichten, in denen Tiere gequält und Menschen geneckt werden. Busch bietet seine Lausbubengeschichte darauf dem Verleger Kaspar Braun an, der sofort zusagt.

1865 erscheint *Max und Moritz*. Die Geschichte, die zunächst mit einer Startauflage von 4.000 Stück auf den Markt kam, aber noch zu Lebzeiten Buschs die 430.000 überschritt, sollte zu einem der erfolgreichsten Werke Buschs und einem der meistverkauften Kinderbücher aller Zeiten werden. Bis heute wurde es in 300 Sprachen und Dialekte übertragen.

Busch hat mit *Max und Moritz* keine pädagogischen Absichten verfolgt. „Er verfasste eine satirische Geschichte ohne moralischen Nutzen“, so die Busch-Biografin Gudrun Schury. Busch sei ein genauer Beobachter gewesen. „Er lässt uns teilhaben an einer Versuchsanordnung: Schauen wir mal, was passiert, wenn Chaos in ein verschlafenes Nest einzieht.“

Max und Moritz ist kein gezeichnetes Drama, sondern eine Abfolge einzelner Episoden. Prolog und Epilog rahmen die Handlung ein, während in sieben Streichen das kurze Leben der Buben erzählt wird. Im letzten Streich kommen beide zu Tode, das Dorf rächt sich und keiner trauert um die beiden.

Kennzeichnend für die Geschichte ist das sich ständig wiederholende Prinzip, nach dem Chaos in die schöne Ordnung platzt. Die Bubengeschichte spielt in einem Dorf, die Neckerei zielt auf das provinzielle deutsche kleinbürgerliche Leben ab. In den Figuren der Geschichte sehen wir den Bauern Mecke, die brave Witwe Bolte und den Onkel Fritz, die kleinen Handwerker Schneider Böck, Meister Bäcker und Meister Müller und den Beamten Lehrer Lämpel. Vorlagen für die Ausgestaltung seiner Figuren lieferten die Bewohner*innen der norddeutschen Dörfer, in denen Busch den größten Teil seines Lebens verbrachte.

Der Kulturwissenschaftler Daniel Stein von der Universität Siegen sagt, die Geburtsstunde des Comics sei mit *Yellow Kid* des Zeichners Richard F. Outcault im Jahr 1895 zu datieren. Wilhelm Buschs *Max und Moritz* gehört definitiv zu den Wegbereitern dieser Kunstform. Sowohl sprachlich als auch durch die Art und Weise seiner Zeichnungen erscheint die Geschichte comichaft.

Max und Moritz wurde für den Druck mit einem sogenannten Holzstich vorbereitet – einer Methode des Hochdruckverfahrens, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts entwickelt wurde. Wilhelm Buschs Verleger Kaspar Braun hatte in Deutschland die erste Werkstatt gegründet, die mit Holzstich arbeitete. Die grafische Technik ließ bei all ihren Möglichkeiten keine feine Strichführung zu. Dies ist der Grund, warum beispielsweise bei *Max und Moritz* die Konturen so stark in den Vordergrund treten, was den Figuren eine spezifische Charakteristik verleiht.

Busch hat stets betont, dass er zuerst die Zeichnungen anfertigte und dann die Verse dazu verfasste. *Max und Moritz* lässt den auktorialen Erzähler in Paar- und Endreimen von den Lausbubengeschichten berichten. „Gewisse Dinge sieht man am deutlichsten mit den Ohren“, schreibt Wilhelm Busch 1889 an seinen Freund Franz von Lenbach. „Schnupdiwup“ und „Ritzeratze!“ oder „Bau!“ und „Rumms!“ und „Rickeracke! Rickeracke! Geht die Mühle mit Geknacke“ geben Beispiele für die lautmalerischen Sprachschöpfungen Buschs, wie wir sie heute selbstverständlich aus Comics kennen.

In seiner ersten Fassung von *Max und Moritz* schreibt Busch ein Vorwort zum Prolog, das später fehlte und der ansonsten nüchternen und nicht auf Moral abzielenden Geschichte ein Bedenken mit auf den Weg gab:

Max und Moritz machten beide,
Als sie lebten, keinem Freude:
Bildlich siehst du jetzt die Possen,
Die in Wirklichkeit verdrossen,
Mit behaglichem Gekicher,
Weil du selbst vor ihnen sicher.
Aber das bedenke stets:
Wie man's treibt, mein Kind, so geht's

- *Sabrina Zwach*

MIT Constanze Becker, Annika Meier, Sascha Nathan, Tilo Nest,
Stefanie Reinsperger und Carolina Bigge (Live-Musik)

REGIE Antú Romero Nunes

BÜHNE Matthias Koch

KOSTÜME Victoria Behr

MUSIK Carolina Bigge, Johannes Hofmann

LICHT Ulrich Eh

DRAMATURGIE Sabrina Zwach

Eine Koproduktion mit den Ruhrfestspielen Recklinghausen.

**BERLINER
ENSEMBLE**